

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 7 (1903-1904)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Das Seelenleben des Kindes [Fortsetzung]  
**Autor:** Frederiksen, K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661188>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Seelenleben des Kindes.

Von K. Frederiksen.

(Fortsetzung.)

In der Sprache der Erwachsenen, so wie sie durch den Gebrauch während vieler Generationen geformt und gebildet worden ist, erhält das Kind ein wohl zugeschliffenes Werkzeug zur Hilfe bei der Bildung von Vorstellungen und Begriffen. Aber es ist doch für den Erzieher von Wert, auf zwei Dinge zu achten, die durch Beobachtungen sowohl an hörenden als tauben Kindern festgestellt worden sind. Bevor es die Sprache lernt, bildet das Kind schon Begriffe durch Vergleichung von dem, was es sieht, und lange bevor es selber sprechen kann, versteht es, was gesagt wird, beginnt also den Laut des Wortes mit dem Ding zu verbinden.

Ein Kind, das in Schweden geboren war, wurde nach einem halbjährigen Aufenthalt in Dänemark nach Australien geführt. Erst hier begann es zu sprechen und es waren teils schwedische, teils dänische Worte mit schwedischen Endungen, deren es sich meist bediente.

Man bildet sich gewöhnlich ein, daß Kinder, die nicht sprechen können oder anscheinend nicht hören, was in ihrer Nähe gesagt wird, daselbe auch nicht auffassen; aber die Erfahrung zeigt, daß man hierin oft sehr irrt. Ein anderthalbjähriger Knabe spielte im Zimmer, als man neben ihm erzählte, es sei ein anderer Junge, den er kannte, gefallen und habe sich den Fuß verstaucht. Einige Wochen später kam der erwähnte Knabe auf Besuch, und das erste, was der Kleine zu tun hatte, war, daß er zu ihm hinlief und sich stammelnd nach seinem Befinden erkundigte.

Bei der Aneignung der Sprache und der damit zusammengehörenden Begriffsbildung wirken gleichzeitig die vererbte Anlage und der Nachahmungstrieb. Das Kind bringt von selbst die ersten Laute hervor und lernt seine eigene Sprache reden aber das Beispiel wirkt so stark, daß es dieses bald vergißt und von den Erwachsenen nicht bloße Worte und Redensarten, sondern auch Tonfall und Dialekt annimmt und wenn Gelegenheit dazu vorhanden, nicht bloß aus einer, sondern aus mehreren Sprachen. Noch später entwickelt sich der Sinn für Größenverhältnisse, die mathematische Kraft, die von der sprachlichen unabhängig ist, was man am besten daraus ersieht, daß sie unverfehrt bleibt in Fällen, wo die letztere bei Beschädigung des Gehirns verloren geht. Obschon es als Uberglauben bezeichnet wird, daß diese Fähigkeit bei manchen ganz fehlen sollte, so zeigt sich doch unleugbar die angeborene Begabung hier sehr deutlich. Man kann dreijährige Kinder antreffen, die kaum über eine Treppe hinauf gehen können, ohne die Stufen zählen zu wollen, während andere noch im schulpflichtigen Alter nicht weiter gekommen sind, als gewisse wilde Volksstämme, die nur eins, zwei, drei, viele, zu zählen vermögen. Und doch ist es eine notwendige Bedingung dessen, daß sich der Gedanke zwischen der Mannigfaltigkeit der Dinge zurechtfinden könne, damit dieselben in Klassen eingeteilt und nach Größe und Zahl geordnet werden.

Überhaupt ist es nicht allzuschwierig, die gradweise Entwicklung zu beobachten, die mit dem Gedankenleben von jenem Augenblick an vergeht, wo das Kind zuerst langsam und unsicher die Augen gegen das Licht wendet und dann mit den Bildern von Vorstellungen beginnt, bis die komplizierte Gehirnarbeit erreicht ist, die vom Gelehrten und Künstler ausgeführt wird. Dagegen entgeht es der Aufmerksamkeit leichter, daß auch das Gefühlleben sich erst nach und nach auf Grund der sinnlichen Wahrnehmungen kleiner Kinder entfaltet. „Mit zugespitztem Mund und weit geöffneten, glänzenden und begehrliehen Augen folgt das Kind der Zubereitung seiner Nahrung“ . . . „In der vierten Woche sah man, während es halb schlafend an der Brust lag, Anzeichen höchster Befriedi-

gung an seinem Gesicht“ . . . . „Ist das halbjährige Kind sehr hungrig, so wendet es Hand und Blick eifrig und anhaltend nach der Milchflasche und schreit laut, wenn man sich mit derselben aus dem Zimmer entfernt“, berichtet Preyer. „Gib einem 6 Monate alten Kind das eine oder andere in die Hände . . . . es wird unfehlbar seinen Geruchsorganen zum Experiment dienen müssen. Deine Finger, dein Stock, eine Schachtel, Frucht, Blume, ein Tier, eine Tasse, große und kleine Gegenstände, ob passend oder unpassend, alle gehen sie den gleichen Weg. Nachdem sich das Kind an den Farben eines hübschen Bildes erfreut hat, ist das erste was es tut, sobald es dasselbe in die Hand bekommt, daß es dieses an den Mund führt,“ sagt ein französischer Autor, Perez, der ein Buch über „Die drei ersten Lebensjahre des Kindes“ schrieb. Das ist der einfache Reim zu dem Lust- oder Unlustgefühl bei einem Kind: so ist es bei den hochgesinntesten und gefühlvollsten Naturen gewesen, bei einer Dichterin, wie Sappho, einem Dichter, wie Petrarca, und andern großen Geistern, die es verstanden haben, der Leidenschaft den ergreifendsten Ausdruck zu geben.

Das Schöne ist dem Kind gleichbedeutend mit gut oder angenehm, und der Weg zu den höheren Gefühlen, zum Mitleid mit andern, zum Geschmack für das, was groß und schön ist, geht durch sein sinnliches Begehren. Der Gegenstand für des Kindes Lust oder Widerwillen ist ganz gewiß verschieden von demjenigen der Erwachsenen; die Fähigkeit zu unterscheiden, zu urteilen, Kritik zu üben, ist noch schwach; aber dessenungeachtet fühlt der kleine Mensch, fürchtet und hofft, leidet und genießt er, ebenso gut wie der Große. Das drei Monate alte Kind, das zusieht, wie ein anderes seinen Platz an der Mutterbrust einnimmt, wird rot, zieht die Stirn in Falten, beginnt zu zittern und bricht endlich in Weinen aus. Die Eifersucht greift seinen Organismus ganz ähnlich an, wie beim Erwachsenen. Sehr lange dauert es auch nicht, bis man widerstreitende Gefühle beim Kind um die Herrschaft kämpfen sieht. Ein kleines Mädchen von Fünfvierteljahren erhielt ein Käzchen zum Geschenk, das von ihm über alles geliebt wurde. Obschon das Tier seine Krallen nach Kräften gebrauchte, beherrschte das Kind dasselbe, so lange es wach war; aber sobald es einschlummerte, versuchte sich die Kaze zu rächen. Doch legte sich das Mädchen nie in der Wiege zur Ruhe, ohne das Käzchen in die Arme zu schließen und es kostete dasselbe regelmäßig einen harten Kampf, ehe es sich dem Schlaf überließ, da es abwechselnd vor dem Verlangen, das Tier bei sich zu behalten und der Furcht vor dessen scharfen Klauen beherrscht wurde. Ein wenig älter geworden, verwunderte sich das Kind, daß die Kaze seine zärtlichen Gefühle nicht wiedervergalt.

Das Tier ist auf diesem Standpunkt und oft noch viel später für das Kind nur eine lebende Puppe. Von Wert ist es, zu beobachten, daß solche Tiere, wie Spinnen, Schlangen und Eidechsen u. a. m. für das kleine Kind gewöhnlich gar nichts Abschreckendes haben. Die Erziehung trägt begreiflich meist einen guten Teil der Schuld an dem oft so törrichten Schrecken und Widerwillen, den solche Geschöpfe bei vielen Erwachsenen erwecken. Das kindliche Mitgefühl für Menschen und Tiere ist vielleicht noch mehr als sein Denken flüchtig und launenhaft und hat daher die Führung nötig. Es kann von tiefem Mitleiden bewegt werden, und über die unbedeutendste Kleinigkeit weinen, z. B. aus Angst davor, die Schere der Mutter könnte seiner papierenen Puppe den Kopf abscheren; aber es kann auch unerhört grausam gegenüber den Tieren und jedenfalls anscheinend herzlos gegen Menschen sein. „Es ist bitter, daran zu denken,“ sagt ein Vater, „daß dieses Kind, das mich und seine Mutter so sehr liebt, wenn es jemand von uns wegnehme, uns über kurz oder lang vergessen und sich vielleicht ebenso innig an jenen anschließen könnte, der es uns geraubt hat.“ Ein siebenjähriger Knabe, der seinen liebsten Spielgefährten verloren hatte, war, als man ihn zu dem trauernden Vater desselben führte, sofort darauf bedacht, sich als Erbe für das Spielzeug des einstigen Gefährten zu melden. Doch ist sicher das Gefühl, das sich bei einem Kinde gegenüber Seinesgleichen

regt, die natürlichste Sympathieform, was einfach daher kommt, daß das Verständnis hier am nächsten bei der Hand liegt.

Für Natur und Kunst scheint das Kind nicht viel angeborenen Sinn zu haben. Es liebt stark grelle Farben und zieht in der Musik die hohen schrillen Töne vor. Die Zeichnungen eines Kindes beweisen auch, daß es die Dinge anders betrachtet, als ein Erwachsener, und beim Beobachten desselben wird man auch finden, daß seine Interessen die Aufmerksamkeit des Kleinen auf andere Punkte hinleiten, als bei älteren Personen. Ein berühmter Franzose erzählt, daß er in seinem 7. Jahre seinen Vater nach der Stadt Rouen begleitet habe, wo letzterer ihn zur Domkirche hinführte und selbst in Bewunderung der Türme verloren ausrief: „Wie hoch sie streben!“ Der Knabe, der sich mehr für lebendige Tiere als für schöne Bauten interessierte, sah nur auf die Schwalben und antwortete daher: „Ja, wahrlich, sie fliegen gut!“ Der kindliche Maßstab ist ein anderer als derjenige Erwachsener. Ein 8-jähriges Mädchen, das mit seiner Mutter unter dem hohen Gewölbe auf dem Kopenhagener Bahnhof hin und her spazierte, meinte nicht anders, als daß sie sich draußen in freier Luft befänden. Der Philosoph Spencer hat darauf aufmerksam gemacht, daß wir unsere Vorstellungen von groß und klein durch eine Vergleichung zwischen unserem eigenen Organismus und den umgebenden Verhältnissen bilden; eine Maus, die um eine fußlange Strecke zurückzulegen, einen Abstand durchlaufen muß, der mehrere Male ihre eigene Länge enthält, kann nicht die gleichen räumlichen Begriffe haben wie ein Mann, der mit einem Schritt mehr als einen Fuß zurücklegt. Daher finden wir, wenn man erwachsen den Schauplatz unserer Jugendspiele wieder sieht, diesen so verändert, ja unendlich kleiner und unbedeutender als er sonst vor unserer Erinnerung stand.

Nirgendwo ist vielleicht der Abstand zwischen demjenigen, was Erwachsene und Kinder vermögen, größer als auf dem Gebiet des Willenslebens und nirgends ist es wohl auch schwieriger, die Anstrengungen eines Kindes richtig zu würdigen. Willen zu haben, das heißt, zu beschließen und zu handeln, sich selbst und seine eigenen Kräfte beherrschen zu können und unbeirrt auf ein Ziel losarbeiten zu können. Hier muß gedacht und geurteilt werden, es muß etwas vorhanden sein, das zum Handeln treibt, gleich wie das Feuer unter dem Kessel den Dampf in die Höhe steigen macht. Die ruhige Urteilskraft und das warme Gefühl allein stampeln Niemand zum Mann der Tat. Ohne Leidenschaft ist selten etwas Großes ausgerichtet worden und die Grundlage für die Leidenschaft und Tatkraft ist weder das Gefühl noch der Gedanke, sondern der Trieb. In einem kleinen Gedicht von Björnson heißt es:

„Ich wähl' mir den April,  
Warum?  
Weil er stürmt und feget;  
Weil er lacht und tauet;  
Weil er Kräfte heget;  
Weil er mutig bauet,  
Und Sommer bringen will.“

So gestaltet sich die Jugendzeit, die tatenreiche Mannesjahre verheißt. Aber auch hier muß der Erzieher zurück zu den einfachen Anfängen gehen und Schritt um Schritt die Kraft zum Ordnen und Beherrschen der vorhandenen Triebe entwickeln und dieselbe bis zum Wirken und Handeln verfolgen.

Die Gelehrten suchen die angeborene Grundlage des Willens im Bewegungstrieb, der das Kind zuerst anleitet, Erfahrungen zu machen. Obschon diese ersten Bewegungen unbewußt sind, verspürt man doch schon in ihnen eine Zweckmäßigkeit, die jedenfalls den von den Vätern erworbenen Gewohnheiten entstammt. Ein Vater, der sein Kind in der Wiege beobachtete, behauptete, daß der Kleine, um einzuschlafen, die Hand in einer Weise unter die Wange legen mußte, wie sie ihm — dem Vater — eigen war. Wenn

man ein monataltetes Kind in die Höhe hebt, wird es abwechselnd bald den rechten, bald den linken Fuß bewegen wie um zu gehen, obschon seine Muskeln dazu noch allzu schwach sind und es auch noch nicht bewußt genug ist, um einen solchen Wunsch zu hegen. Eine Menge solcher unwillkürlichen Bewegungen sind als Vorübungen zu jenen Bewegungen nötig, die vom Willen geleitet werden. Damit die letzteren gelingen, muß die Aufmerksamkeit hinzutreten.

Selbst eine so einfache Handlung, wie die, den Kopf gerade zu halten, erfordert Übung und Anspannung der Aufmerksamkeit, was man daraus ersieht, daß der Erwachsene während des Schlafes seinen Kopf nicht aufrecht zu tragen vermag. Durch Aufmerksamkeit lernt das Kind die Muskelkraft den gewollten Bewegungen anpassen. Wie notwendig dies ist, kann an einem täglichen Beispiele gezeigt werden. Wenn man in Dunkel die Treppe hinabgeht und zwei Stufen voraussetzt, während doch nur eine vorhanden ist, oder umgekehrt, überfällt uns ein sehr unbehagliches Gefühl und zwar deshalb, weil die Anpassung verkehrt war. So lange das Kind nicht im Stande ist, willkürliche Bewegungen vorzunehmen, kann es die Bewegungen noch weniger zurückhalten, oder irgend eine hemmende Tätigkeit ausüben, welche letzteres eine große Entwicklung des Vorstellungslebens voraussetzt.

Auch diese Fähigkeit wird so nach und nach eingeübt. Damit das Kind seine Tränen stillen oder mit seinen übertriebenen Freuden ausbrüchen aufhören soll, muß dessen Aufmerksamkeit abgelenkt und eine Kraft geweckt werden, die unwillkürlich in entgegengesetzter Richtung wirkt.

Im Anfang muß diese Kraft von außen kommen, nach und nach aber geht sie in des Kindes Eigentum über und dies ist dann der Wille. Ein Vater fühlte sich in seiner Arbeit durch sein Söhnlein gestört, das im Zimmer spielte. Er befahl demselben, sich ruhig neben ihn zu setzen. Der Kleine gehorchte augenblicklich; aber nach kurzer Weile sah der Vater, wie die Glieder desselben vor Ungeduld bebten und seine Augen auf dem verlassenen Spielzeug hasteten. Er sah ein, daß es notwendig war, etwas zu tun, um einem Ausbruch vorzubeugen. „Hast du Lust zu arbeiten wie ich?“ fragte er und gab dem Jungen einen Bleistift in die Hand. Das Spielzeug war vergessen und der Kleine arbeitete mit Würde während einer ganzen Viertelstunde. Ha b unwillkürlich, halb willkürlich, war seine Unruhe für diesmal besiegt.

Im Bewegungstrieb hat die Natur dem Kind einen Lehrmeister gegeben, der es unfehlbar zum Ziel, zur Einübung einer Menge unwillkürlicher, aber notwendiger Bewegungen führt. Das einjährige Kind fühlt sich beglückt dadurch, wenn es etwas hervorbringen kann und wäre es auch nur Spektakel; es fühlt seine Persönlichkeit dabei wachsen, daß es die Ursache einer Veränderung wird, mag diese auch sein, welcher Art sie will. Mit dem größten Eifer wiederholt es nichtssagende Bewegungen, raffelt mit Schlüsseln, wirft mit Steinen, zieht Schubläden aus und ein, klappt Schachteln auf und zu, rückt Gegenstände von einer Stelle zur andern u. s. w. Noch im Alter von 4 Jahren nimmt es gerne mechanische Bewegungen vor, oder begnügt sich in jedem Falle mit einer rein äußerlichen Nachahmung des Treibens Erwachsener. Aber ein wenig später kommt die Zeit, wo die Kräfte so weit entwickelt sind, daß es sich nicht mehr damit begnügt, mit einer Kanne ohne Wasser zu begießen, Zeug oder Tassen in trockenen Gefäßen zu waschen, Kaffee oder Tee aus leeren Tassen zu trinken, es will mehr Wirklichkeit haben. Da erwachen nun, wie der deutsche Volkserzieher Fröbel gezeigt hat, beim Kinde die gleichen Triebe, die sich beim Menschengeschlecht in seiner Jugend gezeigt haben, das Verlangen zu bauen, zu formen und zu schaffen, jener Trieb, der einen Menschen zum Künstler macht, der sich auch bei andern als Künstlernaturen findet und der so viel zur Bildung des Vorstellungslebens beiträgt, weil man beim Bilden eines Gegenstandes am besten die möglichste Kenntnis desselben erlangt; der Trieb, alles zu untersuchen, der das Kind

veranlaßt, sein Spielzeug zu zerlegen und häufig zu fragen: warum, welcher bewirkt, daß der Knabe nicht eher ruht, als bis er im höchsten Gipfel des Baumes sitzt, der den Gelehrten erzieht und der jeden von uns zu einem Wahrheitsfucher machen sollte; dieser, nebst andern vererbten Trieben, leiten das Kind dazu an, die ersten Erfahrungen zu machen, ebenso wie sie in den ersten Zeiten der Geschichte die Träger der Kulturentwicklung gewesen sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Sorge.

Von Klara Forrer, Zürich.

Sorge, was vertrittst du mir den Weg,  
O, vergönne mir im Licht zu wandern!  
Meine Straße säumt ein Dorngeheg,  
Während Rosen blüh'n am Pfad der andern.  
Künst'ge Tage und gelebtes Sein  
Hüllest du in deine Schatten ein —  
Hebe Dich hinweg, du grau Gespenst!  
Freude komm', mein Sehnen sucht dich längst.

Sorge spricht: „Ereifere dich nicht,  
Greife mutig in die spitzen Hecken,  
Bluten auch dir Hände und Gesicht:  
Rosen weiß ich aus dem Dorn zu wecken.  
Traue mir und glaub', ich bin dir gut;  
Denn des Willens gottentstammte Blut  
Sprüht aufs neu empor, wirft meine Hand  
In dein Herz des Leides Feuerbrand.“

## Der Dorn.

Von L. v. Grenerz.

Ein Dorn sitzt im Händchen dem armen  
Brüderlein,  
Das schmerzt noch mehr die Schwester  
im Herzen fein.  
Sieh, wie sie treu ihn an sich drückt!  
Und wie sie hold sich niederbückt,  
Den Dorn zu lösen.

Ich wollt', ein Schwesterhändchen so treu,  
so lieb,  
Sög' mir aus meinem Herzen den Dorn,  
der blieb.  
So keusch, so schlicht, so kinderrein,  
Wie dieses Bild,\*) so müßt' sie sein —  
So feind dem Bösen!

\*) Vergleiche das Bild von Macgoun in Heft I.

## Pländerli.

Die Geschichte eines jungen Lebens. Von M. Fuchler, Herisau.

Aus den Erinnerungen meiner Kindheit grüßt mich wie ein kleines Idyll mein Schulweg, den ich täglich mit drei größern Geschwistern gemeinsam machen mußte. Aber über das liebliche Bild hängt eine Trauerweide ihren mattsilbernen Schleier, und wenn ich heute hinlausche, so klingt mir über die sonnige Wiese, die unsre Kinderfüße durchquerten, das Mörikesche Lied „Denk es, o Seele“ entgegen. Ich meine, die zwei schwarzen Köpfelein mit muntern Sprüngen